

Nachwort

Von Helga Kromp-Kolb

Wir befinden uns an oder in einer Zeitenwende. Diese am Ausstieg aus fossiler Energie festzumachen, greift zu kurz, aber der Umstieg auf ein dezentrales, nachhaltigeres Energiesystem verändert die globale geopolitische Lage und bringt auch auf nationaler Ebene tiefgreifende Veränderungen mit sich. Die Energiewende ist ein Motor der Transformation. Auslöser dieser Veränderung ist die Klimakrise, die, von der Wissenschaft schon seit Langem in ihrer bedrohlichen Entwicklung beschrieben, nun Ausmaße erreicht hat, die zu realem politischem Handeln zwingen. Umfang und Intensität der Maßnahmen sind bei weitem noch nicht ausreichend, aber Ansätze sind da. Insofern kommt der Klimakrise eine besondere Rolle in der Transformation zu.

Bei genauerer Betrachtung erweist sich die Klimakrise aber ihrerseits nur als Symptom des tiefersitzenden Übels, nämlich der Übernutzung der natürlichen Ressourcen, die der Planet Erde zur Verfügung stellt. Dies gilt für Quellen und Senken – wir entnehmen zu viel und überfordern die Kapazität der Natur, Endprodukte unserer „Wertschöpfungsketten“, im Falle der Klimakrise Abgase, aufzunehmen und zu Unschädlichem oder gar Nützlichem zu verarbeiten. Unübersehbar ist die Übernutzung inzwischen auch bei der Artenvielfalt geworden: Habitate werden zugunsten der Erfüllung vermeintlicher menschlicher Bedürfnisse zerstört, Populationen bis zum Aussterben reduziert und durch die Klimakrise geraten auch solche Arten und Ökosysteme unter Druck, die bisher von anderen menschlichen Eingriffen verschont blieben. Der Biodiversitätsverlust bedroht die Zivilisation mittlerweile in ähnlich grundlegender und globaler Weise wie der Klimawandel.

Die Übernutzung der planetaren Ressourcen hat mehrere Ursachen, unter anderem brauchen mehr Menschen mehr Ressourcen – das Bevölkerungswachstum trägt also zu dem Problem bei. Andererseits hat der Großteil der Menschheit einen hinreichend kleinen Fußabdruck, der die Natur noch nicht in Bedrängnis brächte. Es geht also vor allem um die Art, wie der reichere Teil der Menschheit, wie die Industriestaaten ihr Leben und ihre Wirtschaft organisiert haben. Und auch hier kann man noch unterscheiden zwischen jenen, die gestalten und meist auch unverhältnismäßig viel Ressourcen für sich selbst beanspruchen, und jenen, die damit kämpfen, sich innerhalb der fremden Vorgaben zurechtzufinden. Die Grenze ist nicht scharf, viele mögen sich in mancher Hinsicht auf der einen, in anderer auf der anderen Seite finden. Klar ist aber, dass die Gestaltenden die

Minderheit sind, die Bedrängten die Mehrheit. Das zeigt auf, dass sich auch die Demokratie, zu der sich die meisten Industriestaaten bekennen, in der Krise befindet. Es geht aber nicht nur um menschliches Tun, es geht auch um Institutionen, um Strukturen, die gerade durch ihre Stabilität und Eigendynamik die Zukunft gefährden. Die multiplen Krisen, die sich zur Zeitenwende verdichten, sind nicht nur ökologischer Natur.

Die große Frage ist, wie sich die Zeitenwende gestalten wird? Geht das alte, das fossil-nukleare, neo-liberale, kapitalistische Zeitalter in Chaos unter, bevor sich etwas Neues entwickeln kann, oder baut sich, mehr oder weniger unmerkelt, innerhalb des alten Systems bereits ein neues auf, das mehr oder weniger naht- und erschütterungslos dominant werden wird? Und wie wird das Neue aussehen? Eine Fortress World, in der Wenige alles haben, und fast Alle geknechtet und rechtlos darben? Oder gelingt eine große Transformation hin zu einer nachhaltigeren, gerechteren, empathischeren und gesünderen Zukunft?

Die überwiegend junge Autor-innenschaft des Buches *Klimasoziale Politik. Eine gerechte und emissionsfreie Gesellschaft gestalten* will ihre Leser:innen befähigen, sich an den einsetzenden Diskussionen zu beteiligen. Sie analysiert die derzeitige Lage, die vielen systemischen Fehlentwicklungen, Ungerechtigkeiten und Unhaltbarkeiten und zeigt in einem reichen Blumenstrauß von Beispielen auf, wie die Dinge auch anders, gerechter und zukunftsfähiger geregelt werden könnten. Sie legt ihr Verständnis einer Politik dar, die mit der Bekämpfung der Klimakrise auch unzählige andere, brennende Probleme löst: Klimapolitik als Motor für Sozial-, Wirtschafts-, Finanz-, Budget- und Steuerpolitik, für mehr Gesundheit, bessere Ernährung, schöneres Wohnen, gesündere Mobilität, wertgeschätzte Pflege, lohnende Lohnarbeit, weniger Armut und Ungleichheit, Geschlechtergerechtigkeit, gesunden Umgang mit Migration, zukunftsfähige Industrie, Handel zum Wohle aller und sorgsamem Umgang mit Rohstoffen. Dazu bedarf es eines steuernden Staates, zumindest dort, wo der Markt erwiesenermaßen versagt, und finanzieller, intellektueller und emotionaler Investitionen in dem Gemeinwohl dienende Infrastrukturen und Institutionen. Es geht darum, Gutes, Zukunftsfähiges zu tun und das Schlechte, Zerstörende und Hemmende zu lassen, was oft das Schwierigere ist! Mit einer wohlverstandenen und gut gewählten Klimapolitik kann die Welt und insbesondere auch Österreich nachhaltiger werden. Gerade die Einkommensschwächeren und die sozial Benachteiligten sollten sich nicht von der Angstmache jener beeinflussen lassen, die vor allem Macht- und Privilegienerhalt im Blick haben. Starke Klimapolitik kann, erfolgreiche Klimapolitik muss zugleich auch hervorragende Sozialpolitik sein.

Das Buch enthält aber auch eine klare Botschaft an die Klimabewegten: Die Klimakrise isoliert zu betrachten genügt nicht! Ohne Lösung vieler der ande-

ren Probleme wird auch das Klimaproblem nicht lösbar sein, nicht einmal in den reichen Ländern. Die sozialen Bewegungen und die Umweltbewegungen haben dies weitgehend verstanden. Aber in der Politik und in der Wirtschaft wird dieser Aspekt oft noch unterschätzt; immer noch ist der Irrglaube viel zu weit verbreitet, dass es genüge, Treibhausgasemissionen zu reduzieren. Am besten durch technologische Innovationen, die keine Gewohnheitsänderungen erfordern. Wenn der Individualverkehr elektrisch angetrieben ist, schadet er dem Klima nicht, daher dürfen, ja müssen weiterhin Straßen gebaut werden. Wenn die Wirtschaft zu einer Kreislaufwirtschaft umgebaut ist, spielt Verschwendung keine Rolle mehr, und so weiter. Es fehlt am Verständnis, dass die Krisen verwoben sind, dass sie einander bedingen und verstärken. Wie anhand der 17 nachhaltigen Entwicklungsziele der UNO ersichtlich, erschwert diese Vernetztheit die Lösungen nicht – im Gegenteil, sie eröffnet Handlungsspielräume, die bei Betrachtung einzelner Probleme verschlossen bleiben.

Trotz des Altersunterschiedes zwischen den Autor:innen und mir fühle ich mich in deren Erzählungen fast durchwegs wohl. Mein und die sicher im Einzelnen auch nicht deckungsgleichen Welt- und Menschenbilder der Autor:innen passen weitgehend zusammen. Beim Lesen kam immer wieder ein: Ja, genau – darum geht es! Und ein: Ja, das wäre ein möglicher Weg! bei mir auf. Das bedeutet nicht, dass sich die Ausführungen zu den 16 Politiken jeweils auf eine Sichtweise beschränken, im Gegenteil, häufig wird sehr systematisch analysiert und es werden ebenso strukturiert Handlungsoptionen aufgezeigt. Das ist eine Stärke des Buches, es hilft Gedanken einzuordnen.

Man fragt sich allerdings am Ende: Warum weicht die gelebte Politik so sehr von dem als selbstverständlich und wünschenswert Erscheinenden ab? Wenn man nicht Uninformiertheit oder Dummheit unterstellt, wünscht man sich ein ähnliches Buch von Autor:innen mit ganz anderen Welt- und Menschenbildern. Von Autor:innen, die nicht intrinsische Werte, wie Empathie, Zusammenarbeit und Selbstwert in den Vordergrund stellen, sondern extrinsische Werte, wie Wettbewerb und Macht, weil sie zum Beispiel davon ausgehen, dass Menschen Leistungsdruck und Wettbewerb brauchen, um produktiv zu bleiben. Wie stellt sich ein derartiges Autor:innenkollektiv die Zukunft, die Lösung der multiplen Krisen vor? Gelingt ein ähnlich schlüssiges Bild, wie jenes, das die Klimasoziale Politik zeichnet? Aus der Gegenüberstellung der beiden könnte eine konstruktive Diskussion entstehen, die idealerweise nicht nur zu einem gemeinsamen Zukunftsbild führt, sondern auch einen Weg dorthin skizzieren würde. Denn das scheint die eigentliche Gretchenfrage zu sein: Welcher Weg führt aus den gegebenen Strukturen, Institutionen und Denkmustern und gegen deren Widerstand in eine wünschenswerte Zukunft? Wenn die Autor:innen der Klimasozialen Poli-